



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pfalz, Franz: Als der Großvater die Großmutter nahm.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Heinrich von Kleist nach Brahm die Entdeckung seines Dichterberufes gemacht haben soll, er in Wahrheit schon die Anfänge des „Guiscard“ hinter sich hatte also bereits mit kühner Hand nach dem Kranze der Unsterblichkeit griff.



Als der Großvater die Großmutter nahm.



So lautet der Titel eines vor kurzem in zweiter (vermehrter und verbesserter) Auflage bei Fr. Wtlh. Grunow in Leipzig erschienenen „Liederbuches für altmodische Leute,“ dessen Sammler und Herausgeber der Leipziger Stadtbibliothekar Dr. G. Wustmann ist. Das schön und eigentümlich ausgestattete Buch hat sich bereits in seiner ersten Auflage in vielen Familien heimisch gemacht. Es hat schon vorm Jahre auf dem Weihnachtstische so manches Hauses unterm Tannengezweig hervorgelugt und die würdige Hausfrau zu einem fröhlichen Lachen gestimmt, es hat sich auf dem Geburtstagstische der Tante, auf dem Nächstischen der Schwester sitzsam einzuführen gewußt, und es hat auch auf dem Schreibtische des ernstesten Vaters ein bescheidenes Eckchen erobert. So wird es auch fürder, im Zickzack oder sprungweise oder wie es gerade paßt, seinen Weg gehen. Das „Liederbuch“ enthält 388 Gedichte, Erzählungen, Lieder und Opernummern, die seit etwa einhundertfünfzig Jahren eine kürzere oder längere Zeit Lieblinge, Hausfreunde, Vertraute des Volkes gewesen sind — wie wenn es so anheimelnd in der alten Chronik des Städtchens Limburg im Nassauischen immer und immer wieder lautet: „In diesem Jahre aber sang man und pfiff man folgendes Lied,“ oder wie es in derselben Chronik nach dem großen Sterben von 1348 heißt: „Da machten sich die Leute neue Kleider und sangen neue Lieder.“ Dann ist das Buch also wohl ein Volksliederbuch (wie es schon viele giebt) oder — nichts für ungut — eine Sammlung von Gassenhauern, wie: Mutter, der Mann mit dem Coaks ist da? Bewahre! Nicht ein Volksliederbuch im engeren Sinne ist es, obgleich man von einzelnen der aufgenommenen Lieder die Verfasser nicht mehr kennt, und obgleich im Grunde alle zu Volksliedern geworden sind, noch weniger ein Gassenhauer- oder Bänkelsängerliederbuch, sondern eine ehrsame Sammlung von Kunstgedichten (bekannter und unbekannter Dichter), die nach und nach mit Volksliednimbus umkleidet in Fleisch und Blut des Volkskörpers übergegangen sind, wie: Als ich noch im Flügelkleide — An einem Fluß, der rauschend schoß — Arm und klein ist meine Hütte — Ausgelitten hast du, ausgerungen — Blühe, liebes Weichen — Der liebe Sonntag kömmt heran — Die Welt ist nichts als ein Orchester — Eine faule Grille sang — Eine kleine Biene flog — Eines Abends, mal sehr späte — Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee — Ein milchweiß Mäuschen war einmal — Es schiffte ein

Grenzboten IV. 1886.

49

Mägdlein über die See — Es war einmal ein dicker, fetter Mops — Heinrich lag bei seiner Neuvermählten — Helmuth war ein Friedenstörer — Hier ruhest du, Karl, hier werd' ich ruhn — Ich bin der Doktor Eisenbart — Ich saß am Markte stundenlang — In des Waldes finstern Gründen — In Mirtills zerfallner Hütte — In seinem Fenster lag Herr Schmoll — Johann der muntre Seifensieder — Jüngling, wenn ich dich von fern erblicke — Linchen, einst wirst du die Meine — Mein guter Michel liebet mich — Mein Herr Maler, wollt' er wohl — Noch einmal, Heinrich, eh' wir scheiden — Tier und Menschen schloßen feste — Um das Rhinoceros zu sehn — Was ist der Mensch? Halb Tier, halb Engel — Zu Stephen sprach im Traume u. s. w. u. s. w. Die Sammlung reicht etwa bis 1840; das Neueste, was noch auf aller Lippen schwebt, bietet sie nicht, ebenso sind die bekanntesten und größten unsrer Dichter weggelassen, weil man das, was man von ihnen etwa suchen möchte, doch wohl auf seinem Bücherbrette findet. Vieder also, wie das Haidenröslein, das Lied an die Freude, der Wirtin Töchterlein sind nicht darin.

An die Verfasser möchte ich den ersten Faden meiner Betrachtung anknüpfen. Goethe, Schiller, unsre großen Meister, haben verhältnismäßig wenige Gedichte geliefert, die ganz und gar Eigentum des Volkes geworden sind und in aller Munde leben. Von Goethe dürfte kaum mehr als das Haidenröslein, der Erbkönig, der Zauberlehrling, der Fischer, Freudvoll und leidvoll zu nennen sein; andre wie die Gretchenlieder im „Faust“ und die Mignonlieder sind gleichsam nur zur Hälfte volkstümlich geworden. Von Schiller sind das Lied an die Freude, die Glocke, das Mädchen aus der Fremde, An der Quelle saß der Knabe und die Balladen wohl die bekanntesten und beliebtesten, andre streifen auch nur das Volksbehagen. Dagegen ist eine große Menge von einzelnen Stellen aus den Werken der beiden Meister fast ganz in den Sprichwörterchat der Nation übergegangen und in aller Munde: Man sieht, die Kunstdichtung Schillers und Goethes wendet sich mehr an die literarisch Gebildeten als an das Publikum und dringt nur tropfenweise in das innerste Volksleben ein. Merkwürdig ist auch, daß das Häuflein der allbekannten Schillerschen und Goethischen Zitate trotz der erweiterten Klassikerlektüre in den Schulen immer mehr zusammenschmilzt. Möglich, daß der tiefe philosophische Gehalt dem Eindringen der Sprüche eher hinderlich als förderlich ist. Von vielen Dichtern der klassischen Periode ist gar nichts volkstümlich, d. h. spruch- und gesangkräftig geworden. Von Klopstocks, Wielands, Lessings Werken entfernen wir uns mehr und mehr, ohne es zu wissen und zu wollen. So findet sich auch in unserm Liederbuche nur ein Gedicht von Lessing: Der Tod (Western, Brüder, könnt ihrs glauben), nur eins von Klopstock: Ich bin ein deutsches Mädchen, von Herder und Wieland nichts. Zu dieser Dürftigkeit der Klassiker im strengeren Sinne steht die volkstümliche Fruchtbarkeit untergeordneter Dichter und Dichterkreise in einem ganz auffallenden Gegensatz. Und unter diesen

Dichtern für das Volk nehmen wieder die aus den drei studentischen Dichterschulen hervorgegangenen Sängern nebst ihren Freunden eine so hervorragende Stelle ein, daß wir ganz überrascht sind. Die Leipziger, die Hallischen und die Göttinger Dichter beherrschen gleichsam das Gebiet der Herd-, Schul- und Gesellschaftspoese, an sie schließen sich ganz naturgemäß die schwäbischen Dichter an. Gellert, Lichtwer, Pfeffel, Gleim, Voß, Hölty, Matthiſſon, Claudius, Bürger sind unbestritten und dauernd die Lieblinge von Alt und Jung. Das ist nicht zufällig. Die meisten von ihnen, besonders die Leipziger und Göttinger, gehörten von Hause aus dem sittsamen, bildsamen und strebsamen Kleinbürgertume an, wandten sich zeitlebens durch enge Verhältnisse hindurch und erhoben sich über dieselben mit demütigem Frohsinn. Sie standen mit dem Volke in unmittelbarer Berührung, schon als Studenten, dann als Pfarrer oder Gerichtsbeamte, die meisten von ihnen waren von einer rührenden Güte und Reinheit des Herzens, echte Kinder bis zum Silberhaare. So Gellert, Voß, Claudius. Kein Wunder, wenn sie viele Generationen als zuverlässige Führer und Freunde begleiteten. Unter den Führern und Freunden giebt es aber auch eine Menge Dichternamen, die in der Literaturgeschichte garnicht oder sehr nebenher genannt werden. Wer kennt und nennt heute noch Gotter, Friedrich Voigt, Ulken, Gallisch, Starke, Mächler und wie sie alle heißen, die ein oder einige Liedchen hinterlassen haben, welche ihr romantisch-wehmütiger Liebeschmerz oder ihre kecke Lebenslust zu unverwüſtlichen Leibliedern des Volkes gemacht haben. Wir stehen hier dicht an der Wiege des Volksliedes. Noch ein Schritt, und der Name ist vergessen; einsam, ohne Legitimation, ohne Familienmerkmal wandelt das Lied seinen Weg durch die Herzen der Menschen. Wirklich findet sich in unserm Liederbuche eine Anzahl von Gedichten, bei denen der Dichtername verloren gegangen ist. Es sind Kunstdichtungen, die zu Volksliedern geworden sind, und verwundert fragen wir uns, woher denn das bekannte: Guter Mond, du gehst so stille, oder: Als ich noch im Flügelfleide eigentlich stammen. Die Etikette ist abgefallen und nicht wieder zu finden.

Wie werden solche Lieder Eigentum des Volkes? Unser Liederbuch giebt auch hierüber Fingerzeige, welche die Richtung im großen und ganzen andeuten. *) Zunächst übernimmt die Schule das Amt des Rhapsoden. Viele Fabeln, Erzählungen, Gedichtchen mit ausgesprochen erzieherischer Tendenz gehen aus der Schule in die Familie und von Geschlecht zu Geschlecht über. So wurde den Fabeln Hagedorns, Gellerts, Lichtwers, Gleims, Michaelis', Pfeffels ihre lange Lebensdauer gesichert, so kamen auch zur Geltung: Helmuth war ein Friedensstörer, Luisechen war ein wildes Kind, Üb immer Treu und Redlichkeit, Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich und andre. Nur von wenigen solcher „Kinder-

*) Sehr schätzenswert sind in dieser wie auch in mancher andern Beziehung die am Ende des Buches angefügten gründlichen literaturgeschichtlichen Anmerkungen.

lieder" kennt man die Verfasser, bei vielen ist der Name des bescheidenen Pfarrers oder Lehrers, der sie gedichtet hat, verloren gegangen. Die Kinder, das „kleine Volk," ist übrigens ein sehr wichtiger Teil des Publikums, von dessen Beifall die Unsterblichkeit unsrer Hauspoesie abhängt. Auf die Kinder folgen die „jungen Leute," die freudeheischenden, liebebedürftigen, aber auch sehr gern in schweremütigen Todesbetrachtungen wühlenden Jünglinge und Mädchen. Ihnen gehören die Balladen, Romanzen, Liebeslieder, Trinklieder, Soldatenlieder, Wanderlieder und die sentimentalen Naturbetrachtungen. Mit besonderer Vorliebe führen sie ein handschriftliches Liederbuch, in das sie sorgfältig eintragen, was ihnen in den Sammlungen andrer besonders gefällt. Im Tornister des Soldaten, im Ränzle des Handwerksburschen, in der Truhe des Bauermädchens und in der Lade unsrer städtischen Dienstmädchen führen diese Sammlungen ein geheimnisvolles Dasein. Nur Gleichalterigen, Mitführenden ist es vergönnt, einen Blick zu thun in das Tagebuch der jugendlichen Schwärmerei oder des jugendlichen Übermutes, vor ältern Leuten wird es verborgen gehalten. Durch dieses Abschreiben, welches mit dem Bücherschreiben der Mönche und Ritterdamen im Mittelalter verwandt ist, nur daß es diese alte Art des Büchererwerbs in einer größern Tiefe des Volkslebens weiter betreibt, werden viele Kunstdichtungen zu Volksliedern. Was kümmert den rüstigen Burschen und das sinnende Mägdlein der Name des Dichters! In meiner Jugend galt das Lied eines Landmannes in der Fremde von Salis: Traute Heimat meiner Lieben ganz als Volkslied. Meine Großmutter erzählte mir, ein Student, der aus Brandis (etwa drei Stunden östlich von Leipzig) stamme, habe es gedichtet und seinen Eltern geschickt, die es dann als ein Heiligtum aufbewahrt hätten. So wurde der Abschreiber für den Dichter gehalten. Daß sich in den geschriebenen Liederbüchern zuweilen auch entsetzliche Gassenhauer, ja unanständige Reimerceien vorfinden, ist bekannt, und es ist merkwürdig, mit welcher Naivität diese Dinge „des Späßes wegen" weiter getragen werden. Doch das gehört nicht hierher, unser Liederbuch hat es nur mit dem echten, wahrhaft poetischen Besitztume des Volkes zu thun.

Das, was am entschiedensten einem Gedichte die vollstümliche Weihe giebt, es gleichsam mit derselben durchdringt, ist die Melodie, die Musik. Durch sie werden Schullieder, Liebes-, Trink-, Soldatenlieder, Operntexte populär. Der Komponist ist der Herold des Dichters; wie dieser die Thaten des Helden verklärt, so führt der Komponist die Dichterwerke ins Leben ein. Freilich hat die Musik auch ihre Launen. Sie entscheidet meist über die Zeitdauer der Popularität. Wenn die Melodie veraltet, dann altert auch sehr oft das Gedicht; die Musik, die es zu den Sternen getragen hat, zieht es auch mit sich herab. So erklärt sich das Kommen und Gehen der Lieblingsgedichte des Volkes. Manche haben nur eine sehr kurze Dauer, sie überleben kaum ein Jahr, manche verleihen einer ganzen Generation von Kindern oder jungen Leuten den eigentümlichen Zauber einer bestimmten Weltanschauung oder einer bestimmten Gefühlslage, und wehmütig

lächelnd summt die Greisin noch das alte Liedchen. Die Musik ist auch neidisch auf den Text. Oft tritt die Melodie so gebieterisch auf, daß sich nur die erste Strophe dem Gedächtnis einprägt. Ist es uns doch mit Schneckenburgers Wacht am Rhein nicht anders ergangen! Indes ist nicht immer die Musik daran schuld, daß die Lieder nur stückweise im Volke fortleben, nicht selten ist der glückliche poetische Wurf eben nur in der ersten Strophe oder in der ersten Zeile oder im Refrain gelungen. Trümmer früher beliebt gewesener Lieder und Gedichte sind in Sprichwörtern noch erhalten: z. B. Ja, Bauer, das ist ganz was anders, Blinder Eifer schadet nur, Es kann ja nicht immer so bleiben, Noch ist Polen nicht verloren.

So stehen wir denn vor dem Inhalte der Lieder, und das ist das wichtigste. Die Lieder des Tages sind der Spiegel der Zeit. Woran sich ganze Geschlechter Jahrzehnte lang erquickt haben, was auf der Straße erklang, im Hause wiederhallte, gehört unzweifelhaft zu dem Gepräge der Zeit.

Der dreißigjährige Krieg hatte dem deutschen Gemütsleben so tiefe Wunden geschlagen, daß hundert Jahre vergingen, ehe es sich wieder erholte. 1748 verkündeten die drei ersten Gesänge des Messias von Klopstock das Anbrechen einer neuen klassischen Poesie. Daß Deutschland sich überhaupt wieder erholte, verdankt es der festen Geschlossenheit seines Familienlebens, der strengen hausväterlichen Zucht, welche mit den drohenden Gefahren zugleich die Verwilderung und Verarmung abwehrte. Ernst freilich, wortkarg, eintönig, freudeleer war das Familienleben nach dem großen Kriege. Man denke nur an König Friedrich Wilhelm I. von Preußen oder an Goethes und Schillers Vater, und man hat ein Bild von den gestrengen Hausvätern jener Zeit. Da waren die Dichter schlimm dran. Wenn sie etwas andres dichten wollten als geistliche Lieder, so mußte es müßigen Schwelgern und sittenlosen Höflingen gefallen, sonst wurden sie nicht gehört. So die schlesischen Dichter — mit wenig Ausnahmen. Die Studenten waren die ersten, denen es gelang, die harte Rinde der Furcht und des Schreckens zu durchbrechen, die sich um das deutsche Herz gelagert hatte; schon Christian Günther mit seinem: Brüder, laßt uns lustig sein, dann Friedrich von Hagedorn, auch lange Zeit ein lustiger Bursch, ferner die Leipziger und die Hallischen „Anakreontiker.“ Gellerts Fabeln klopften an die Bürgerhäuser und die Bauernstuben, wer konnte ihnen widerstehen? Sie woben ihre neckenden und doch so sittsamen Fäden um den deutschen Herd, und heute noch sind diese Fäden nicht ganz zerrissen und verweht. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts glänzten sie im goldnen Scheine. Durch die Fabeln lernte das deutsche Auge sich wieder an den Sonnenglanz der Poesie gewöhnen. Dazu kamen dann die kleinen Liedchen, die Freundschaft, Wein und Natur verherrlichten, auch schüchtern der Liebe gedachten. Die Dichter derselben, Hagedorn und Gleim an der Spitze, hielten gewiß diese Liedchen für kühne Thaten, denn was sie priesen, genossen sie ja nicht. Gleim besang den Wein und hätte jedem Mäßigkeitsvereine an-

gehören können, er forderte auf, zu küssen, und starb als alter, ehrsamers Junggefell. Aber rührend ist diese kindliche Art, zum Lebensgenuß aufzufordern, rührend vor allem auch die Freude am Kleinleben der Natur:

Der Nachtigall reizende Lieder
 Er tönen und locken schon wieder
 Die fröhlichsten Stunden ins Jahr.
 Nun singet die steigende Lerche,
 Nun klappern die reisenden Störche,
 Nun schwäzket der gaukelnde Staar.

Oder:

Die Luft ist blau, das Thal ist grün,
 Die kleinen Maienglocken blühen.

Oder:

Komm, stiller Abend, nieder
 Auf unsre kleine Flur.

Und neben vielen andern das unvergleichliche: Wie reizend, wie wonnig ist alles umher, das noch gegen Ende des Jahrhunderts Wilhelm Gottlieb Becker gesungen hat. Wahrlich, wenn etwas die Unverwundlichkeit der deutschen Natur und des deutschen Gemütes bezeugt, so ist es diese Freude an dem Stillleben in Wald und Flur, als der deutsche Mund nach dem entsetzlichen Kriege, der jemals in einem Lande gewüthet hat, sich wieder aufthat zum Gesange. Zwischen den Fabeln und dem fröhlichen Liede erklingen in den siebziger Jahren, also etwa ein Vierteljahrhundert später, Höltys und Matthiassons Elegien und Bürgers Balladen. Es ist noch immer der streng bürgerliche Kreis der Anschauungen und Erlebnisse, aber die Empfindung ist tiefer, leidenschaftlicher, das deutsche Gemüt bereitet sich gleichsam zur Aufnahme der klassischen Werke vor. Von der Sturm- und Drangperiode, von genialischem Treiben ist in unserm Liederbuche nichts zu spüren, diese „deutsche Revolution“ vollzog sich in den höhern literarischen Kreisen, nicht im bürgerlichen Familienleben, aber die literarischen Ereignisse der nächstfolgenden, vorzugsweise von dem Interesse für die Literatur erfüllten Zeit spiegelten sich in einigen wunderlichen Produkten der volkstümlichen Poesie, so die Räuberliteratur in Vulpius' Räuberliebe: In des Waldes finstern Gründen und die Wertherliteratur in: Lotte an Werthers Grabe vom Freiherrn von Reizenstein. Auch die von Pestalozzi und Basedow ausgehende pädagogische Bewegung theilte sich dem Volksleben mit. Um die Wende des Jahrhunderts entstehen eine Menge Erzählungen und Lieder, die einen erzieherischen Zweck verfolgen. Die Moral, noch von der Fabel her beliebt, kommt jetzt in der erzählenden Poesie wieder zur Geltung. Friedrich Rinds Christabend: Still, was schleicht dort so alleine, freilich erst 1811 gedichtet, ist uns noch heute geläufig. Die bürgerliche Dichtung hat immer einen lehrhaften Grundzug, der pädagogische Anstoß ließ ihn nur deutlicher hervortreten. Die Tugenden, zu denen in jener „altmodischen“ Zeit die Volksethik vorzugsweise ermahnte, sind Barmherzigkeit und Zufriedenheit.

Allmählich fangen nun auch die Zeitereignisse an, die volkstümliche Dichtung zu beeinflussen. Schon in Schubarts Kaplied: Auf, auf! ihr Brüder und seid stark, der Abschiedstag ist da! 1787 erschienen, mischt sich mit dem Abschiede von der Heimat eine politische Empfindung, aber erst die Franzosenzeit weckte das politische Lied. Kriegslieder, patriotische Lieder, Spottlieder wechseln miteinander ab. Weder der dreißigjährige, noch der siebenjährige Krieg hatten das Volk nachhaltig angeregt, in der Poesie einen Ausdruck nationaler Begeisterung zu suchen, die dahingzielenden Kunstdichtungen, wie Gleims Kriegslieder eines preussischen Grenadiers oder Kleists Oden, gingen spurlos an ihm vorüber, nur im Volksliede machte sich der nationale Humor Luft:

Und wenn der große Friedrich kommt
Und klopft nur auf die Hosen,
So läuft die ganze Reichsarmee,
Panduren und Franzosen.

Die Despotie Napoleons erregte den Zorn der Deutschen; Körners, Schenkendorfs, Arnolds Lieder drangen sogleich in die Menge ein und entzündeten die Kampflust. Aber auch andre Gesänge von minder bedeutenden Dichtern machten die Runde: Die Feldflasche (Helft Deutchen mir vom Wagen doch) von Veith, Mahlmanns Gott segne Sachsenland, Körners Gelehriger Bauer und Kleine Krebse. Die Kampfesfreudigkeit erlosch nicht wieder. Hauffs Lieder: Reiters Morgengesang (Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod) und Soldatenliebe (Steh' ich in finst'rer Mitternacht) sind in den zwanziger Jahren gedichtet. Wie sie alten Volksliedern entstammten, so wurden sie selbst wieder Volkslieder. Überhaupt erweitert sich der Horizont des Volksbewußtseins zusehends. Der Blick schweift in die Ferne und kehrt doch immer wieder mit innigem Behagen zur heimischen Erde zurück. Kletkes In die Ferne (Siehst du im Abend die Wolken ziehn), Geibels Zigeunerknabe im Norden (Fern im Süd das schöne Spanien) und Nikolaus Beckers Deutscher Rhein (Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein) sind frühe schöne Blüten dieser bis in die Gegenwart reichenden Freude am Fernen und Nahen. Merkwürdig ist die Teilnahme des Volkes an dem Schicksale Polens bei der Erhebung von 1830. Während andre politische Ereignisse, z. B. die Juli-revolution in Frankreich ziemlich spurlos am Herzen der Nation vorüberglitten, erweckte diese große Tragödie des Ostens lebhaftes Mitgefühl. Ortlepps Finis Poloniae (Noch ist Polen nicht verloren) und Mosens: Die letzten Zehn vom vierten Regiment drangen bis in die Kinderstube.

Von den literarischen Strömungen in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts ging die eine ganz über den Häuptern der Bürger und Bauern hinweg, während die andre den innersten Grund des Volkslebens berührte. Die romantische Schule wirkte trotz der zarten Minnelieder und trotz ihrer Wald-, Feld- und Bergmärchen nur auf die gelehrte Welt, aber die schwäbischen Dichter,

Umland voran, übten einen außerordentlichen Einfluß auf unser gesamtes Gemüts- und Phantasieleben aus. Werden wir doch heute noch von dem Strome ihrer Anschauungen getragen!

Die schwäbische Schule vollendete, was Klopstock und seine Göttinger Freunde begonnen, die Dichter der Freiheitskriege fortgesetzt hatten, sie nährte das deutsche Volksbewußtsein, indem sie dem Bürger und Bauer in das innerste seines Hauses, in die geheimsten Falten seines Denkens und Fühlens hinein mit vaterländischer Begeisterung und Bewunderung folgte. Freilich, die schwäbischen Dichter selbst, Uhland, Schwab, Kerner, Mörike — auch ihr Freund Lenau läßt sich hierher rechnen —, deuteten gleichsam die Richtung nur an, aber die Dorfgeschichtenliteratur, mit Auerbachs Erzählungen an der Spitze, führte die Skizzen mit den reizendsten Farben aus. Eine Malerschule, die an Dorfkirchen, einsamen Hüttchen, Kindergruppen und auf den ländlichen Tanzplätzen ihre Studien machte, schloß sich an, die Maler führten uns in die Alpen und in die Alpendörfer, wo die Natur in erhabener, die Menschenwelt in rührender Einfachheit und Ursprünglichkeit verharren. Defregger und Rosegger wurden unsre Lieblinge.

Das deutsche Volksbewußtsein strahlte bereits hell wie Morgenrot, als ein thatkräftiger Hohenzoller und seine hochgemuten Räte in dem unvergleichlichen Kampfe von 1870 die Kraft der Nation zusammenfaßten, um das deutsche Reich in seiner alten Herrlichkeit wieder aufzurichten. Das Wehen und Sprühen des erwachenden nationalen Geistes kann man aber schon in den Tages- und Modeliern um die Mitte des Jahrhunderts beobachten. Freiligraths *Mein Herz* ist im Hochland, Weigles *Drunten* im Unterland, Prochs *Alpenhorn* sind die Vorboten dieser Richtung, und eine unzählige Menge von zarten, duftigen Liedern in der Weise des Minnegesanges folgen ihnen. Alle aber überragt Schneckenburgers *Wacht am Rhein*.

Es ist natürlich nicht außer Acht zu lassen, daß neben diesen Hauptrichtungen die Tagespoesie auch den urreigen Bedürfnissen des Menschenherzens immer von neuem huldigt. Rastlos dichtet die Liebe in Sehnsucht, Seligkeit oder Trauer, unaufhörlich wirft die grübelnde Volksphilosophie ihre ernstesten oder launigen Betrachtungen auf; letzteres charakterisirt besonders die Opern- und Lustspieltexte, die, von anziehenden Melodien getragen, eine Zeit lang die Gesamtstimmung beherrschen und der Tage Last erleichtern. Will man aber einmal die volkstümliche Poesie mit ihrem ganzen Reiz und ihrer ganzen Gewalt auf sich wirken lassen, so muß man die Lieder in ihrer zeitlichen Reihenfolge an sich vorüberziehen lassen. Und dazu bietet das „*Liederbuch für altmodische Leute*“ die beste Gelegenheit.

Leipzig.

Franz Pfalz.

